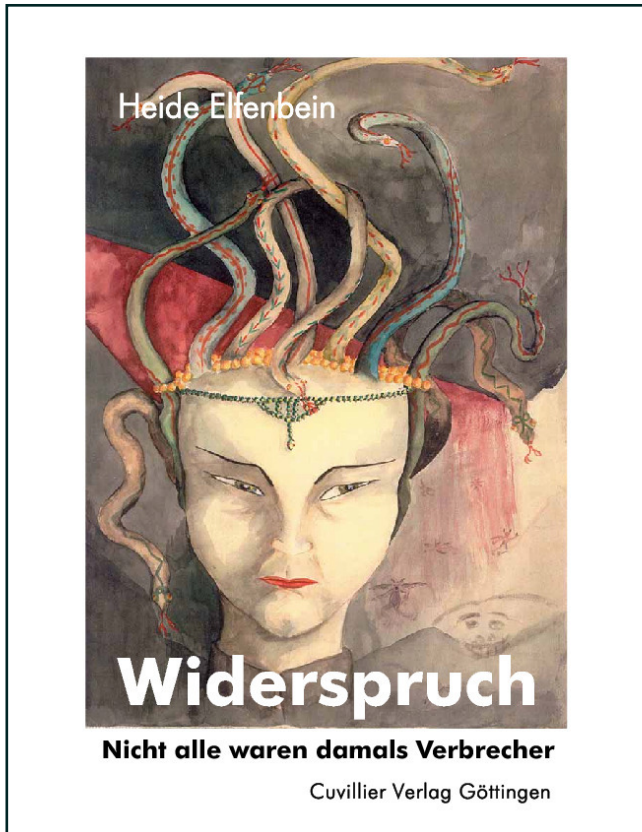




Heide Elfenbein (Autor)
Widerspruch
Nicht alle waren damals Verbrecher



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/2207>

Copyright:
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,
Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

Widerspruch

Brief an *BBC-TV*:

Sehr geehrte Herren,

seit über vier Jahren lebe ich in England und sah regelmäßig BBC-TV. Ich bin deutsche Staatsangehörige, mit einem Engländer verheiratet.

Sind Sie erstaunt über seinen deutsch klingenden Familiennamen Goldstein? Das ist ein jüdischer Name. Auch meine Mutter war Halbjüdin.

Trotz des Horrors des 20. Jahrhunderts, bei welchem Deutschland eine beherrschende Rolle spielte, empfinde ich, dass Deutschland und die Geschichte Deutschlands seit 1945 eine bessere Bewertung der Welt verdienen, als Sie es in endlosen Serien, die nur über den Zweiten Weltkrieg und Naziverbrechen berichten, wie z.B. in der gegenwärtig präsentierten Serie über Auschwitz, erkennen lassen.

Meine Familie und ich hätten auf die deutsche Staatsbürgerschaft verzichtet, wären die Deutschen alle so, wie sie in Ihren Programmen dargestellt werden.

Ich war elf Jahre alt, als das Dritte Reich zusammenbrach. Meine Familie, meine Eltern und ihre vier Kinder, hätten sicher nicht überlebt, wenn es nicht so viele »Schindlers« gegeben hätte, mutige und hilfsbereite Anti-Nazis.

Manche haben ihre Zugehörigkeit zur Partei als Deckmantel benutzen können und benutzt, um den meinigen helfen zu können, als sie in Gefahr waren.

Da war zum Beispiel der Gauleiter von Würzburg, der Zahnarzt Dr. Hellmuth: Er besorgte, als ein Hilferuf aus Leipzig kam, meinem Vater eine SA-Uniform und gefälschte Papiere, die es ihm ermöglichten, jüdische Verwandte dort abzuholen und nach Bremen zu bringen, wo ein ehemaliger Schulfreund meines Vaters wohnte, dessen Vater Reeder war, und half, die Familie heimlich auf ein Schiff zu bringen, das nach Brasilien auslaufen sollte. Die Nachricht, dass unsere Verwandten dort gut angekommen waren, bekamen meine Eltern durch ihn.

Meine Patentante, eine Schulfreundin meiner Mutter, ermöglichte es, dass meine Eltern - trotz des ergangenen Verbotes, Mischehen zu schließen - in Wuppertal, einer Stadt, in der sie niemand kannte, mit geschönten Papieren heiraten konnten.

Ich könnte Ihnen noch viele Geschehnisse erzählen, die im Widerspruch zu Ihren Filmen stehen!

Darüber hinaus: Sie tun so, als ob die 12 Jahre des Dritten Reiches die gesamte Geschichte Deutschlands wären!

Darf ich Sie darauf hinweisen, dass die deutsche Geschichte zurückreicht bis in die römische Zeit? Die deutsche Kultur war in Europa während eines Zeitraums von mehr als tausend Jahren ein dominierender Faktor vom Baltikum nach Russland bis auf den Balkan. Ich sehe außerdem, dass sich Deutschland seit 1945, geprägt vom Entsetzen darüber, dass so etwas wie der Holocaust überhaupt möglich gewesen war, vollständig gewandelt hat. Das Deutschland heute ist das antimilitaristischste Land in der EU.

Kein Volk der Welt hat sich je so wie die Deutschen mit einer historischen Schuld auseinander gesetzt. Heute gibt es dort mit Sicherheit weniger Antisemitismus als irgendwo sonst in der EU, ausgenommen vielleicht in Holland und Schweden.

Nirgends hat das gesamteuropäische Bewusstsein tiefere Wurzeln geschlagen als in Deutschland, vor allem seit der Wende 1989.

Ich bin sehr stolz auf die unblutige Revolution, die der kommunistischen Diktatur in Ostdeutschland ein Ende bereitete, in Leipzig, wo sie begann, mit dem Ruf: »Wir sind das Volk!«

Warum berichten Sie nicht einmal darüber?

Mein Leben spiegelt eine andere Welt als die, die Sie so einseitig darstellen! Ich habe die Absicht, meine Erinnerungen aufzuschreiben. Aber es wird noch etwas dauern, bevor ein Buch daraus geworden ist.

In der Zwischenzeit wäre es gut, wenn Sie einmal von Ihrem dummen, verleumderischen Naziklischee für Gesamtdeutschland abkämen.

Obwohl die Naziuniform von Prinz Harry ein geschmackloser Witz war und ein peinlicher Unsinn, ist der Vorfall mit Sicherheit nicht wert, darüber so ein Geschrei in den Medien zu machen.

Für heute mit freundlichen Grüßen

Ihre Helga Goldstein

Dies nun sind meine

Kindheitserinnerungen

Als ich diesen Brief schrieb und mein Mann ihn mir, überzeugt, dass er wichtig sei, in fehlerfreies Englisch übersetzt hatte, kamen Erinnerungen an Zeiten hoch, die ich längst vergessen glaubte.

Vor langer Zeit hatte ich mir auf Wunsch meiner Tante Notizen gemacht, ihr auch Verschiedenes in Briefen berichtet. Aber wo waren die Abschriften dieser Briefe, die ich Tante Ruth geschickt hatte? Wo habe ich sie beim Umzug hingetan?

Sie wollte damals wissen, wie es uns in Deutschland ergangen wäre, nachdem sie, dreizehnjährig, mit ihren Eltern in Brasilien angekommen, dort miterlebt hat, wie sich mein Großvater eine neue Existenz aufbaute. Sie wollte wissen, wie es meine Eltern geschafft hätten, das Dritte Reich und die Notzeit danach zu überleben. Sie hatte mich, es ging ihr damals schon nicht mehr gut, in einem Brief gebeten, ihr aufzuschreiben, was ich aus meiner Kindheit wüsste, und ihr diese Berichte zu schicken. Ich hatte damit angefangen:

»Liebe Tante Ruth Schlimm, dass sie nur noch wenige Briefe erreichten, bevor sie an ihrer Lungenkrankheit starb. Ich hoffte so sehr, dass sie sich wieder erholen würde und dass wir uns irgendwann wiedersehen könnten! Sie war noch nicht alt.

Liebe Tante Ruth, du fehlst mir. Als könnten sie dich noch erreichen, will ich nun Erinnerungen an Ereignisse aus meiner Kindheit aufschreiben. Und nun soll endlich das Buch daraus werden, das zu schreiben ich mir schon so lange vorgenommen habe.

Kurz bevor mein Vater starb, fragte ich ihn nach dem Nachnamen des Gauleiters, von dem er uns so oft erzählt hatte, weil ich immer gedacht hatte, Hellmuth sei sein Vorname gewesen. Nein, mein Vater hatte stets seinen Nachnamen gebraucht.

Vati und er waren sich an der Universität in Würzburg begegnet. Vati war dort nach seiner Promotion Assistent. Er war als Student Mitglied einer sportlichen Studentenverbindung geworden.

Beim Waldlauf hatte er sich am Knie verletzt und musste zu einem Arzt. Dort begegnete er meiner Mutter. Sie arbeitete als Arzthelferin.

Er hat uns später oft geschildert, wie er sich in sie verliebt hätte, während sie sein Knie massierte. Er hatte sich schon bei der ersten Behandlung mit ihr privat verabredet.

Mutti lebte damals noch bei ihrer Mutter in einem Dorf in der Nähe Würzburgs am Main gelegen, in einem Haus, das seit 500 Jahren in der Familie meiner Großmutter war. Ich habe viele Erinnerungen daran, denn später waren wir oft mit den Eltern dort. Vor dem Haus stand eine Linde, unter der wir im Sommer mit den Dorfkindern Murmeln spielten, Bälle warfen oder uns mit unseren Puppen beschäftigten. Im Herbst wurden auf einem Feld, das Omi gehörte und das sie an einen Bauern verpachtet hatte, Zwetschgen geerntet. Da durften wir helfen. Danach hatten die erwachsenen Frauen kaum noch Zeit für uns, denn es wurde eingekocht. Vorräte für den Winter waren wichtig! Ein Teil der Zwetschgen wurden getrocknet. Die schmeckten im Winter besonders lecker! Meist gab es sie als Nascherei in der Weihnachtszeit.

Der Stiefvater

Meine Großmutter hatte, viele Jahre nach der Trennung von unserem Großvater, einen Mann geheiratet, der meine Mutter und ihre Halbschwester (ein Kind des verstorbenen ersten Mannes meiner Großmutter), Tante Minna, adoptierte. Sein Bild hing, solange ich denken kann, in Omis Wohnzimmer. Er versuchte, seinen Stieftöchtern ein guter Vater zu sein. Noch kurz vor seinem Tod, erzählte mir später unsere »Stefter Omi«, hatte er eine eidesstattliche Erklärung unterschrieben, in der er versicherte, dass Mutti seine voreheliche Tochter sei, um ihre nichtarische Abstammung vor den Nationalsozialisten, die an die Macht gekommen waren, zu verschleiern.

Meine Großmutter war lutherisch-protestantisch. Er war streng katholisch. Als er schwer erkrankte, kam er in ein Krankenhaus, in dem die Patienten von Nonnen versorgt wurden.

Vor seinem Tod wurde ihm dort - wie allen gläubigen Katholiken - von einem Priester die Beichte abgenommen.



1938 , Würzburg
Die kleine Schwester muss
getröstet werden

Er verließ sich auf das Beichtgeheimnis und bekannte den Meineid, den er geleistet hatte. Das war neben der Tatsache, dass er eine evangelische Frau ohne den Segen der katholischen Kirche nur standesamtlich geheiratet hatte, also nach streng kirchlicher Auffassung mit ihr in wilder Ehe lebte, der Grund, dass die Nonnen, als es mit ihm zu Ende ging und er im Todeskampf nach seiner geliebten Frau rief, diese als »Ursache so vieler Sünden« nicht mehr zu ihm ins Zimmer ließen. Sie stand vor der Türe, weinte, rief ihn, hörte ihn rufen und hatte nicht die Möglichkeit, ihm noch einmal die Hand zu halten, mit ihm zu sprechen.

Nie hat meine Großmutter das verwunden! Eine große Abscheu, ja geradezu Hass, auf die Katholische Kirche hatte diese Grausamkeit fanatischen Denkens in ihr hervorgerufen. Immer wieder sprach sie zu uns Kindern davon. »Glaubt, was euer Herz euch fühlen lässt! Gut und Böse bestimmen nicht irgendwelche Religionen, sondern das Gesetz der Liebe. Und wenn ihr nach Gott fragt, dann denkt zuerst an ihn dort, wo Liebe herrscht. Denn er hat sie allen Menschen geboten, ohne Einschränkungen durch irgendwelche Pfaffen oder deren Gehilfen. Wozu immer die sich auch bekennen mögen!«

Als ich erwachsen wurde, begriff ich, dass sie, die als »Sünderin« Verfemte, von einer innigeren und aufrichtigeren Religion erfüllt war als mache Priester. »Gott«, pflegte sie zu uns zu sagen, »Gott ist nie der alte Mann mit dem weißen Bart oder die Taube, wie es auf vielen Bildern dargestellt wird. Gott ist das Urgesetz allen Lebens, dem wir zu gehorchen haben! Gott ist jenseits des menschlichen Bewusstseins, jenseits unseres Begreifens. *Man kann ihn nur erfahren.* Deshalb sollen wir, wie es in der Bibel steht, uns »kein Bildnis oder Gleichnis machen«. Gott ist jenseits unserer Begriffsmöglichkeiten. Darum wird Religion so oft von Menschen missverstanden. Aus diesem Missverständnis heraus haben viele Religionen Fanatiker hervorgebracht. Und wenn ich Gott um eines bitte, dann darum, dass er uns vor diesen Leuten schütze!«

Ich war 18 Jahre alt, als Omi an Magenkrebs starb. Sie hatte, als ihre Krankheit ausgebrochen war, eine Weile bei uns gelebt. Meine Mutter pflegte sie lange liebevoll, als sie bettlägerig geworden war. Dann kam Omi zur Operation ins Krankenhaus und starb nur wenige Tage später.

Als sie bei uns zu Hause lag, hatte ich mein Zimmer nur teilweise für sie geräumt. Ich hatte die meisten meiner Schulbücher darin und war dabei, mich aufs Abitur vorzubereiten. So ergab es sich, dass ich abends noch länger bei ihr saß. Wenn ich endlich die Bücher und Hefte beiseite legte, bat sie mich, bei ihr zu bleiben und begann mit mir zu sprechen. Diese Gespräche dauerten einige Male fast bis in die Nacht. Ich erfuhr Dinge, die mir meine Eltern nie erzählt hatten, eben auch jene erschütternde Geschichte, die sich beim Tod ihres Gatten ereignet hatte.

Der Gauleiter

Natürlich wussten viele Leute im kleinen Dorf, wer der richtige Vater meiner Mutter war. Deshalb gingen in Würzburg immer wieder von übereifrigen Hitleranhängern Anzeigen ein, dass meine Mutter Halbjüdin sei. Sie gelangten regelmäßig auf den Schreibtisch jenes Mannes, den mein Vater von der Universität her kannte, den Gauleiter Dr. Hellmuth. Dann bekam mein Vater von ihm einen Anruf. Er besuchte ihn daraufhin wie verabredet im Büro spät abends, als das Haus leer war. Dr. Hellmuth warf diese Briefe im Beisein meines Vaters in den Ofen. Manchmal konnten sie sogar feststellen, wer sie geschrieben hatte. Meist aber waren die Absender anonym. Er verhielt sich danach so, als hätte er nie einen solchen Brief erhalten.

Wie er weiterhin meiner Familie half, ist in späteren Kapiteln eingeflochten.

Der Onkel

Tante Minna hatte auch geheiratet. Ihr Mann war ein SS-Mann. Ob er von Muttis Abstammung wusste? Sicherlich! Irgendwann musste er davon erfahren haben. *Eine* Anzeige, wurde später behauptet, müsse von ihm gewesen sein. Er habe wahrscheinlich gehofft, dass seine Frau Omis Anwesen allein erbe, wenn unsere Familie »ausgeschaltet«

sei. Ich bin nicht sicher, ob das so war, denn gesehen haben wir diese Anzeige nie.

Er war relativ früh nach Italien versetzt worden. Ich bin ihm nur ein- oder zweimal begegnet, wenn er auf Urlaub war und wir Ferientage in Omis Haus verbrachten.

Tante Minna wohnte mit ihren zwei Söhnen, unseren Vettern, in einem Nachbarhaus. Da war ihr Mann stets nett zu seiner kleinen Nichte, obwohl er gemeinhin als unfreundlich und brummig verschrien war. Sogar Tante Minna hörte ich sagen, er sei ein »schwieriger Mensch«.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wurde er in Italien gefangen genommen. Da schrieb er einen Brief mit der Bitte, dass Mutti ihm bestätige, dass er nie etwas gegen Juden gehabt hätte. Mutti schickte ihm die Bestätigung. Schließlich ging es ja auch um Tante Minna und die Kinder. Er wurde bald darauf entlassen.

Die »mollige« Omi

Mit Vatis Mutter hatten wir ein ebenso herzliches Verhältnis wie mit der »Stefter« Omi. Wir Kinder nannten sie die »mollige« Omi, nicht etwa weil sie rundlich war, das war sie absolut nicht. Im Gegenteil! Aber abends, wenn wir ins Bett geschlüpft waren, kam sie immer noch einmal, um uns »Gute Nacht« zu sagen. Dann zog sie die Steppdecke über unsere Schultern und stopfte sie fest. Dabei sagte sie: »So, das ist jetzt schön mollig (warm), nicht wahr?« Dann küsste sie uns, machte das Licht aus und verließ das Zimmer.

Natürlich besuchte sie uns auch in Würzburg. Ich erinnere mich an die langen, sommerlichen Spaziergänge im Park der Residenz. Sie schob meine kleine Schwester im Sportwagen, und ich hüpfte lustig um die beiden herum. Irgendwann setzte sie sich dann auf eine Bank am Weg und ruhte sich aus. Da kam ich zu ihr, suchte mir ein Stöckchen, und begann, im Sand Figuren und Bilder zu zeichnen. Bald darauf bekam ich einen Zeichenblock und Buntstifte geschenkt, denn Omi hatte meinen Eltern begeistert von meinen »Kunstwerken« im Sand berichtet: Ein Schweinchen hätte ich auf den Spazierweg gemalt,